

VOM VERHÄLTNIS ZWISCHEN AFRIKANISTIK UND ALLGEMEINER SPRACHWISSENSCHAFT*

GUDRUN MIEHE

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit afrikanischen Sprachen erforderte von Anfang an eine Auseinandersetzung mit den theoretischen und methodischen Ansätzen der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Denn die Afrikanistik ist eine Spezialdisziplin der Sprachwissenschaft. Die gegenseitige Wahrnehmung und Wertschätzung der beiden Fächer unterlag jedoch im Laufe der gemeinsamen Wissenschaftsgeschichte beträchtlichen Schwankungen. Die Geschichte dieser Beziehungen soll im folgenden in ihren Hauptlinien nachgezeichnet werden, wobei die Darstellung hauptsächlich von einem afrikanistischen Blickwinkel aus erfolgt.

Die jeweils wichtigsten fachinternen Entwicklungen und Positionen vor der Einrichtung der Afrikanistik als eigene Disziplin werden im ersten Teil dargestellt. Der zweite Teil widmet sich dem eigentlichen Thema und erläutert anhand der beiden Bereiche „Sprachvergleich“ und „Sprachanalyse/Sprachbeschreibung“ das Verhältnis zwischen Afrikanistik und Allgemeiner Sprachwissenschaft mit dem Ziel, die Beiträge des einen Faches zum Erkenntnisfortschritt des anderen herauszustellen.

Teil 1: Die wichtigsten fachinternen Entwicklungen vor Einrichtung der Afrikanistik

1. Zur Allgemeinen Sprachwissenschaft

Es besteht allgemeiner Konsensus darüber, daß die wirklich wissenschaftliche Phase der Allgemeinen Sprachwissenschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts begann, als man sich mit dem Sanskrit beschäftigte und dessen Rolle für eine historische Einordnung der nunmehr in Europa bekannten Sprachen begriff.

Die erste Periode der Allgemeinen Sprachwissenschaft, deren Eckpfeiler etwa durch die Namen und Arbeiten von Friedrich Schlegel und August Schleicher gesetzt sind, stand zunächst noch ganz unter dem Zeichen der Taxonomie; d.h. es war alles darauf gerichtet, die Natur, die Völker – und diese über ihre Sprachen – zu bestimmen, zu inventarisieren und zu ordnen. Etwas später zog dann die neue Zeitströmung, die übermächtige Evolutionstheorie, auch die Sprachwissenschaft in ihren Bann. Aus der bisherigen Geisteswissenschaft sollte eine Naturwissenschaft oder zumindest eine der Naturwissenschaft ähnlich operierende Disziplin werden.¹ Gleichzeitig wurde eine latent bereits bei Wilhelm von Humboldt vorhandene Wertung bezüglich der Termini

* Antrittsvorlesung, gehalten am 26. Januar 1994 an der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth (leicht überarbeitete Fassung).

1 Man lese nur August Schleichers begeisterte Rezeption der Darwinschen Theorie (1873); siehe auch Arens 1955: 236ff.

„entwickelt“ und „primitiv“ zu einer Ideologie verfestigt, die für das Ansehen der afrikanischen Sprachen und letztlich für das der Afrikanistik eine verheerende Auswirkung zeitigen sollte.

Damit ist aber nur einem Strang der Allgemeinen Sprachwissenschaft, wie sie sich Anfang des 19. Jahrhunderts etabliert hatte, Erwähnung getan. Für den anderen, den ersteren im übrigen konzeptionell und methodologisch einbeziehend, steht der Name Wilhelm von Humboldts, „das Idealbild des Sprachforschers, eine glückhafte Erscheinung“ (Arens 1955: 149). Humboldts Konzeption von Sprache hört sich sehr modern an, zumal er deutlich kognitive und pragmatisch-semantische Aspekte mit in die Betrachtung einbezogen hatte. Er sprach von einem „organischen Bau“², „als dem individuell bestimmten Ausdruck einer gewissen nationalen Charakterform“ (oder wie er an anderer Stelle formulierte: „als geistiger Aushauch eines national individuellen Lebens“³); er erkannte Sprache „als Vermittlerin, erst zwischen der unendlichen und endlichen Natur, dann zwischen einem und dem andern Individuum“ und fügte hinzu: „[...] ihre Betrachtung, die jedoch, um nicht chimärisch zu werden, von der ganz trockenen, sogar mechanischen Zergliederung des Körperlichen und Konstruierbaren in ihr anfangen muß, führt also bis in die letzten Tiefen der Menschheit.“ Auch forderte er bereits einen interdisziplinären Ansatz: „Denn da der Unterschied der Nationen sich am bestimmtesten und reinsten in ihren Sprachen ausdrückt, so muß in einer solchen Beschreibung das Studium der Sprache mit dem der Sitten und der Geschichte zusammenstoßen.“ Mit dieser Konzeption von der Sprachwissenschaft⁴ hatte Wilhelm von Humboldt die wesentlichen Ziele afrikanistischer Sprachforschung entworfen und programmatisch vorweggenommen. Er sollte jedoch keinen unmittelbaren Einfluß auf die sprachtheoretischen Ansätze afrikanischer Sprachforschung ausüben. Die Afrikanistik erinnerte sich seiner erst sehr viel später, in der Periode wissenschaftsgeschichtlicher Aufarbeitung ihrer Pionierzeit (vgl. Wolff 1975). Dagegen fiel dem erstgenannten Zweig der Allgemeinen Sprachwissenschaft – vor allem der hier entwickelten historisch-vergleichenden Methode – eine entscheidende Rolle für den Durchbruch zur eigentlich wissenschaftlichen Beschäftigung mit den afrikanischen Sprachen zu. Wie in der Mutterdisziplin trug diese Methode mit ihren als gesichert angesehenen Erkenntnissen auch hier zur Gründung eines wissenschaftlich fundierten Faches bei.

2. Zur Afrikanistik

Zunächst einige Bemerkungen zur Wissenschaftsgeschichte: Die ersten Sprachaufnahmen – es sind Wortlisten – wurden meist von portugiesischen Reisenden angefer-

2 Alles zitiert nach Arens 1955: 151ff, aus „Ankündigung einer Schrift über die baskische Sprache und Nation, nebst Angabe des Gesichtspunktes und Inhalts derselben“ (1812).

3 Zitiert nach Arens 1955: 186, aus *Gesammelten Schriften*, Band 7(2): 45ff.

4 Deren Ziele faßt er wie folgt zusammen: „Die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus aufzusuchen, sie in ihrer wesentlichen Beschaffenheit zu schildern, die scheinbar unendliche Mannigfaltigkeit, von richtig gewählten Standpunkten aus, auf einfachere Weise zu ordnen, den Quellen jener Verschiedenheit und vor allem ihrem Einfluß auf die Denkkraft, Empfindungen und Sinnesart der Sprechenden nachzugehen, und durch alle Umwandlungen der Geschichte hindurch dem Gange der geistigen Entwicklung der Menschheit an der Hand der tief in dieselbe verschlungenen und sie von Stufe zu Stufe begleitenden Sprachen zu folgen, ist das wichtige und viel umfassende Geschäft der allgemeinen Sprachkunde.“ (nach Steinthal 1883: 150).

tigt. Eine der ältesten datiert aus dem Jahre 1506.⁵ Von diesem Zeitpunkt an finden sich in immer kürzeren Abständen Veröffentlichungen von einigen an der Küste Westafrikas gesprochenen Sprachen sowie von Bantusprachen, besonders im Bereich des heutigen Zaire und von Angola, da Portugal zu den dortigen Königreichen enge Beziehungen unterhielt. In dieses Gebiet kamen relativ früh katholische Missionare, auf deren Initiative hin 1624 der erste zusammenhängende Text in einer afrikanischen Sprache veröffentlicht wurde: die *Dovtrina Christaã*, ein portugiesischer Katechismus mit interlinearer Übersetzung auf Kikongo. Als weiteres herausragendes Werk aus der ersten Periode europäischen Interesses an afrikanischen Sprachen ist die 1659 in Rom gesetzte Grammatik des Kikongo von Giacinto Brusciotto zu erwähnen. Obwohl gedruckt, scheint diese für ihre Zeit erstaunlich klare Sprachanalyse keine weitere Verbreitung gefunden zu haben.⁶ Spätere, inzwischen bekannte Manuskripte zu weiteren Bantusprachen aus diesem Gebiet fallen vom Erkenntnisniveau her weit hinter Brusciotto zurück. Doch gerieten die frühen Werke in Vergessenheit. Von Brusciotto erfuhr die gelehrte Welt z.B. erst im Jahr 1882 durch eine englische Ausgabe.⁷ Seine Erkenntnisse sollten also bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Bantusprachen keine Rolle spielen.

Bedeutende Sprachbeschreibungen aus der Zeit des zu Ende gehenden 17. Jahrhunderts entstanden auch für das Amharische und für das inzwischen ausgestorbene Ge'ez durch Hiob Ludolf.⁸ Im Gegensatz zu den Autoren der frühen Arbeiten über die Bantusprachen hatte sich der Verfasser dieser bis zum heutigen Tage grundlegenden Arbeiten zur Äthiopistik niemals im Sprachgebiet selbst aufgehalten, sondern war allein auf überlieferte Quellen und einen gerade in Europa weilenden Informanten angewiesen gewesen.

Damit ist ein wichtiger Teilaspekt des hier behandelten Themas angesprochen. Er betrifft die sprachliche und die wissenschaftliche Kompetenz derjenigen, die sich mit afrikanischen Sprachen befassen. Beides, die Sprachkompetenz – womit ich den Grad des Eindringens in die Zielsprache meine – und die wissenschaftliche Kompetenz – worunter ich nicht nur die Handhabung methodischen Handwerkszeugs verstehe, sondern auch die Beschäftigung mit neuen theoretischen Ansätzen – stehen seit Anbeginn afrikanistischer Forschung in einem Spannungsverhältnis zueinander, das heute eher zu- als abnimmt. In der Frühzeit der Erforschung afrikanischer Sprachen, d.h. in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sah die Kompetenzaufteilung relativ einfach aus: Auf der einen Seite befanden sich die meist unzureichend vorbereiteten Missionare, die – wenn sie linguistisch gebildet waren – bestenfalls ihre lateinische Grammatik im Kopf hatten, auf der anderen Seite die gelehrte Schreibtischwelt, die – ganz

5 Cole 1971: 1. Sie enthält einige Wörter aus dem Karanga, einem Shona-Dialekt, der heute in Simbabwe gesprochen wird. Brosnahan (1965) weist auf eine sechzehn Wörter umfassende Liste des Flamen de la Fosse, 1479–1480 im heutigen Ghana gesammelt, hin, von der Hair (1966) annimmt, daß sie Akan-Wörter wiedergibt.

6 Zu den frühen Quellen siehe Doke und Cole 1961: 8 sowie Fage 1994: 34 ff. Letzterer gibt den Namen mit Giacinto Brugiotti an.

7 H. Grattan Guinness, *Grammar of the Congo language as spoken two hundred years ago, translated from the Latin of Brusciotto* (Doke und Cole 1961: 15).

8 *Grammatica aethiopica und Lexicon aethiopico-latinum*, 1661; *Grammatica linguae amharicae*, Frankfurt 1698 (nach Cole 1971: 2).

im taxonomischen Geist – erpicht war, die Berichte der Missionare aus dem fernen Afrika zu erhalten und die darin enthaltenen Sprachmaterialien in ihre Theorien einzubauen. Ein Zitat aus dieser Zeit mag dies illustrieren. Johann Ludwig Krapf, seit 1844 in Mombasa ansässig und im übrigen der Verfasser der ersten systematischen Swahili-Grammatik (sie erschien 1850 auf Englisch), schreibt 1848 an den Semitisten Heinrich von Ewald:

„[...] Endlich freute es mich nicht minder, zu sehen, wie Sie meine Mittheilungen über die Suahili-Sprache so zu sagen unter Dach und Fach zu bringen wussten. Ihre Bemerkungen bestärkten mich aufs neue in der Ansicht, dass Missionare, wenn sie einmal auf das Feld der Wissenschaft sich einlassen, nichts besseres thun können, als wahre und klare Thatsachen den Gelehrten in der Heimath zu übersenden und diesen die Verarbeitung der rohen Stoffe zu überlassen. So sollen Wissenschaft und Mission sich gegenseitig fördern. Man lasse die Missionare getrost das Ziel verfolgen, das sie zur Heidenbekehrung aus der Heimath in die Ferne getrieben hat; man erwarte von ihnen keine besondern Leistungen der Wissenschaft – das können und dürfen sie nicht liefern, auch wenn sie das Talent und die Gabe hinlänglich hätten [...] Dies ist Sache der Gelehrten in der Heimath, deren Scharfsinn nichts weiter braucht, als empirische Thatsachen vor sich zu haben.“ (Krapf 1849: 311)

Zum Glück für die Afrikanistik folgten später weder Krapf noch andere Missionare dieser Selbstbescheidung.

In der Tat verlockten die zunehmenden Nachrichten über afrikanische Sprachen eine ganze Reihe von angesehenen Sprachwissenschaftlern, sich mehr oder weniger ergiebigen Sprachanalysen zuzuwenden, die jedoch immer auf Sekundärmaterial basierten. Diese Arbeiten dienten in der Regel taxonomischen Zielen, also der Sprachklassifikation. Reine Sprachbeschreibungen durch Philologen waren selten: Die Ägyptologen Karl Richard Lepsius und Leo Reinisch⁹ bildeten hier ebenso eine Ausnahme wie der Sprachwissenschaftler Heyman (Hajim) Steinthal¹⁰. Die übrigen, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandenen Sprachmonographien entstammten jedoch ausnahmslos der Feder von Missionaren, also Laien, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen. Heyman Steinthal war übrigens der erste Sprachwissenschaftler, der einen anderen als den bisher üblichen Ansatz der Sprachbetrachtung auf die Analyse afrikanischer Sprachen anwandte, den er den „psychologisch rationalen“ (1867: IX) nannte, und zwar mit dem Ziel,

„[...] zu zeigen, daß es in der That Sprachen gibt, welche mit dem Kategorienschema der philosophischen Grammatiker keinen Berührungspunkt zeigen, und welche mit unseren höher organisirten indo-europäischen Sprachen rücksichtlich des innern Baues zu vergleichen so wenig möglich ist, als es angeht ein Insekt mit einem Säugethier zu vergleichen.“ (1867: VI/VII)

Wenngleich Steinthal hier insofern richtig sah, als das europäische Kategorienschema auf die anders strukturierten afrikanischen Sprachen nicht anwendbar war, geriet sein Fortschritt in der Erkenntnis jedoch sogleich zu einem Rückschritt, indem er diese

⁹ Lepsius hatte sich zwischen 1842 und 1846 in Ägypten und Äthiopien aufgehalten und selbst Sprachmaterial gesammelt. Seine Nubische Grammatik erschien aber erst 1880. Sie enthielt in der Einleitung eine für viele Jahre wegweisende Übersicht „über die Völker und Sprachen Afrika's“, u.a. mit einem ersten typologischen Vergleich zwischen Bantu- und Hamitensprachen.

Leo Reinisch veröffentlichte zwischen 1874 und 1895 Materialien zum Barea, Irob-Saho, Nuba, Kuna, Bilin, Chamir, Quara, Afar, Kafa, Saho und Bedaue, die zum größten Teil ebenfalls auf eigenen Feldforschungen beruhten.

¹⁰ Steinthal hatte sich bereits 1851 in einer Abhandlung mit Mandesprachen befaßt, wobei er sich im wesentlichen auf Material von Koelle gestützt hatte. Die Überarbeitung erschien 1867.

Sprachen – dem herrschenden Zeitgeist folgend – in eine wertende Sprachtypologie einbettete (vgl. dazu Jungraithmayr 1987 und Gerhardt 1987).

Einige Jahre zuvor, im Jahre 1855, war bereits Wilhelm Heinrich Immanuel Bleek, nach Abschluß seines Philologie- und Orientalistik-Studiums in Bonn, nach Südafrika gegangen und hatte sich den dort gesprochenen Khoisan- und Bantusprachen zugewandt. Mit Hilfe seines in Deutschland erworbenen methodisch philologischen Rüstzeugs wurde er durch seine vergleichenden Studien zum Wegbereiter der modernen Wissenschaft von den afrikanischen Sprachen.¹¹ Bis zu ihrer Anerkennung und vor allem bis zu ihrer Etablierung als eigene Disziplin sollten jedoch für die Afrikanistik noch einige Jahrzehnte vergehen. Die Stationen seien kurz genannt: 1887 Berufung des ersten Swahili-Lehrers (Carl Gotthilf Büttner) an das Seminar für Orientalische Sprachen zu Berlin; 1905 wird Carl Meinhof, der seit 1903 an diesem Seminar lehrt, der Titel „Professor“ verliehen; 1909 erfolgt dessen Berufung als Leiter des Seminars für Kolonialsprachen an das ein Jahr zuvor gegründete Kolonialinstitut nach Hamburg; und erst 1919 wird – im Zuge der Gründung der Hamburger Universität – das erste Ordinariat für afrikanische Sprachen eingerichtet und damit das Fach Afrikanistik als selbständige akademische Disziplin etabliert.¹² Dieses Ordinariat erhält wiederum Meinhof, der inzwischen zum führenden Afrikanisten avanciert ist. Er hatte durch seine Arbeiten zur vergleichenden Bantuistik in konsequenter Anwendung der Methoden der inzwischen etablierten historisch-vergleichenden Indo-Germanistik der wissenschaftlichen Analyse afrikanischer Sprachen zum eigentlichen Durchbruch verholfen: 1899 war sein *Grundriß einer Lautlehre der Bantusprachen nebst einer Anleitung zur Aufnahme von Bantusprachen* erschienen; 1906 folgten seine *Grundzüge einer vergleichenden Grammatik der Bantusprachen*.

Aber nicht nur durch Meinhofs Arbeiten hatte sich um die Jahrhundertwende die afrikanische Linguistik, wie das Fach zunächst von Meinhof benannt wurde (die Bezeichnung Afrikanistik kam erst später auf), als wissenschaftlich fundierte Disziplin einen Namen gemacht, sondern auch durch eine bereits beträchtliche Anzahl von Sprachbeschreibungen und Wörterbüchern, die – wie bereits betont wurde – überwiegend aus der Feder von Missionaren stammten. Darunter war auch die erste Sprachbeschreibung von einem Afrikaner: Samuel Ajayi Crowther – vormals Sklave und später Bischof – veröffentlichte 1843 eine Yoruba-Grammatik. Nicht wenige dieser Arbeiten gerieten zu Spitzenleistungen, wie z.B. die Arbeiten von Johann Gottlieb Christaller zum Twi oder diejenigen von Karl Endemann über das Sotho.¹³ Christaller gilt heute als der Begründer der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Kwa-Sprachen. Er hatte bereits die komplizierten tonologischen und phonologischen Phänomene des

11 1862 erschien der erste Band einer *Comparative Grammar of South African Languages*; der zweite Band folgte 1869. Dieses Werk, das einen typologischen Vergleich zwischen dem Hottentottischen und den Bantusprachen enthält, ist vor allem wegen seiner gründlichen und bis dahin unerreicht einsichtsvollen Analyse des Nominalklassensystems der Bantusprachen von Bedeutung; es blieb allerdings unvollendet.

12 Die Namen der Institutionen verdeutlichen, daß die staatliche Förderung in erster Linie den praktischen Bedürfnissen der damaligen Kolonialpolitik entsprungen ist. In gleicher Weise ist der unvergleichlich hohe Beitrag von Missionaren zur afrikanischen Sprachforschung zunächst durch die praktischen Bedürfnisse der Missionsgesellschaften zu erklären.

13 Zu weiteren Angaben über Leben und Werk dieser Pioniere der Afrikanistik siehe *Lexikon der Afrikanistik*.

Twī richtig analysiert und beschrieben, wenngleich manche von ihnen später noch einmal „entdeckt“ worden sind.¹⁴ Meinhof (1896: 150) bestätigte z.B., daß er ohne Endemanns scharfsinnige Phonemanalyse des Sotho kaum so bald zu greifbaren Ergebnissen bei der Rekonstruktion des Ur-Bantu gekommen wäre.

Zu der Zeit, als die Afrikanistik begann, sich als selbständige Disziplin einen Namen zu machen, hatte die Allgemeine Sprachwissenschaft auf ihrem Gang von der Philologie und der romantischen Geisteswissenschaft zu einer exakten Naturwissenschaft und den damit verbundenen Auswüchsen einer mechanistisch orientierten Gesetzeswissenschaft bereits ihren ersten Höhepunkt überschritten. In Deutschland setzte nun eine Ära der Neubesinnung auf das Wesen der Sprache ein, die insofern zu einer Erweiterung des Betrachtungshorizontes führte, als wieder sprachphilosophische und vor allem psychologische Ansätze mit einbezogen wurden.

Gleichzeitig kündigte sich um die Jahrhundertwende eine Verlagerung des geographischen Schwerpunktes der Allgemeinen Sprachwissenschaft an: weg von der deutsch dominierten Forschung hin in die Nachbarländer und vor allem (etwas später) in die USA. Bemerkenswert ist, daß – um Jahrzehnte versetzt – der Afrikanistik ein ähnliches Schicksal widerfuhr.

Teil 2: Zum Verhältnis zwischen Afrikanistik und Allgemeiner Sprachwissenschaft

In diesem Hauptteil soll den Linien und erkennbaren Trends in der gegenseitigen Wahrnehmung beider Disziplinen und den daraus für sie resultierenden Erkenntnisfortschritten in Methode und Theorie nachgegangen werden. Wie bereits erwähnt, wird dies anhand der beiden Bereiche „Sprachvergleich“ und „Sprachanalyse/Sprachbeschreibung“ erfolgen. Für beide Bereiche wird eine Zäsur erkennbar, die etwa um das Jahr 1950 anzusetzen ist. Dieser Einschnitt läßt sich zum einen aus dem zu dieser Zeit vollzogenen ersten Generationenwechsel innerhalb der Afrikanistik und zum anderen aus der ebenfalls um dieselbe Zeit einsetzenden stürmischen Entwicklung innerhalb der Sprachwissenschaft erklären.

1. Die Phase vor 1950

1.1. Der vergleichende Ansatz in der Afrikanistik

Der systematische Sprachvergleich trug wesentlich zur Anerkennung des Faches bei.¹⁵ Wilhelm Bleek hatte bereits in einem gesonderten Artikel (1873/74) versucht, die Grimm'schen Lautgesetze systematisch auf die südafrikanischen Sprachen zu übertragen. Carl Meinhof, ursprünglich Pastor in Pommern und erst seit den neunziger Jahren an afrikanischen Sprachen interessiert, stützte sich auf die neueren Methoden von

¹⁴ So z.B. das Phänomen des *downstep*, vgl. Bearth 1994: 32.

¹⁵ So schreibt Otto Bremer in seiner Besprechung: „Der Grundriss Carl Meinhs bedeutet gegenüber den früheren Arbeiten, soweit ich sehe, einen so bedeutenden Fortschritt, dass erst seit diesem Buche von einer Bantu-Sprachwissenschaft die Rede sein kann.“ (1900–1901: 369)

August Schleicher. Dessen Einfluß und Vorbild sind unübersehbar: zum einen bei der Suche nach Lautgesetzen¹⁶ und zum anderen bei der Rekonstruktion des Ur-Bantu, wobei nie ganz deutlich wird, ob Carl Meinhof darunter ein Konstrukt oder eine wirkliche Sprache (wie August Schleicher im Falle des Ur-Indo-Germanischen) verstanden hat. In einem wichtigen Punkt unterschied sich jedoch die afrikanische von der indo-germanischen Sprachwissenschaft: Das war die Ausgangssituation für den Vergleich von Datenmaterial. Während erstere auf einen weit in die Geschichte zurückreichenden Fundus an schriftlich aufgezeichneten Sprachdokumenten zurückgreifen konnte, mußte sich letztere dieses Datenmaterial erst schaffen. Damit ist die Afrikanistik bei historischen Schlußfolgerungen von Anfang an auf Hypothesen angewiesen.¹⁷

Die bei den Bantusprachen so erfolgreich erprobte historisch-vergleichende Methode führte bei ihrer Anwendung auf die „Sudansprachen“, wozu Meinhof den ausgezeichneten Ewe-Kenner Diedrich Westermann ermuntert hatte, zu weniger ermutigenden Ergebnissen und mißlang schließlich ganz bei ihrer Anwendung auf die sogenannten „Hamitensprachen“, die Meinhof zu untersuchen sich selbst vorbehalten hatte. Wir wissen heute, daß dieses Scheitern weniger in der Methode begründet war, als in den unzureichenden Daten sowie in der – damals nicht vermuteten – größeren sprachlichen Ferne dieser Sprachen untereinander. Im übrigen folgte man zu dieser Zeit einem relativ einfachen Modell, das von nur einer Ur-Sprache ausging und konvergente Entwicklungen noch nicht berücksichtigte.¹⁸

Ein weiteres Arbeitsziel von Carl Meinhof, das schon sehr früh in seinen Schriften zum Ausdruck kam und das er bis zu seinem Lebensende verfolgte, soll nicht unerwähnt bleiben. Es ist der Versuch, mit Hilfe von Belegen aus afrikanischen Sprachstrukturen die Entwicklungsgeschichte menschlicher Sprache nachzuvollziehen. August Schleichers Einfluß ist auch hier spürbar.¹⁹ Sogar Diedrich Westermann, dem wir

16 „Eine Sprachvergleichung aber, die keinerlei gesetzmäßige Vorgänge sucht, sondern nur nebeneinander stellt, was irgendwie ähnlich klingt, scheint mir mit dem Wesen der Wissenschaft in Widerspruch zu stehen.“ (Meinhof 1929: 9)

17 In seinem unermüdlichen Feldzug, der Afrikanistik die gebührende Anerkennung zu verschaffen (seine Bibliographie enthält eine große Anzahl von allgemeinen Titeln mit populären Themen wie „Warum studiert man primitive Sprachen?“), geht Carl Meinhof immer wieder auf dieses angebliche Manko ein und verweist darauf, daß „jede historische Sprachwissenschaft ja zur Hypothese genötigt ist [...]. Je weiter man sich aber von den beglaubigten historischen Zeugnissen entfernt, desto mehr ist man auf seine Phantasie angewiesen, und man wird deshalb alle solche Konstruktionen mit großer Vorsicht vornehmen“ (1910: 21). Er versäumt auch nie, auf den Vorteil moderner phonetischer Untersuchungsmethoden bei der Erforschung afrikanischer Sprachen hinzuweisen: „Bei einer toten Sprache wird man über einen gewissen Grad von Genauigkeit niemals hinauskommen. Man verwechselt leider nur zu oft Laute und Buchstaben. [...] Ich bin also im Gegenteil der Ansicht, daß der Linguist, der in primitiven Sprachen arbeitet, ein viel besseres und genaueres Material vor sich hat, als der Philologe.“ (1910: 18)

18 Der einzige, der bereits früh eine differenziertere Rekonstruktion für das Bantu forderte, war Bernhard Struck: „Meines Erachtens sollten die ausschließlich im östlichen und südlichen Bantu aufgestellten Stämme, mögen sie auch für die praktische Bearbeitung dieser Sprachen vollen Wert haben, mit den außerdem aus dem Nordwesten nachgewiesenen nicht auf gleiche Stufe gestellt werden.“ (1911: 985). Dieser Ruf verhallte seinerzeit jedoch ungehört.

19 „Die Einteilung der Sprachtypen von Schleicher [...] scheint mir im großen und ganzen heute noch brauchbar zu sein.“ (1936: 16, Fußnote). Meinhof relativiert jedoch in einer anderen Publikation: „Ich möchte dabei ein Mißverständnis abwehren, als glaubte ich, daß diese Sprachen nun etwa gar mit der Ur-sprache der Menschen identisch wären“ (1912: 2314), und führt dazu später aus: „Wichtig erscheint mir nur, dass man den Versuch macht, durch die afrikanischen Klassensprachen neue Gesichtspunkte zu ge-

großartige Einsichten in die semantische Struktur der von ihm untersuchten Sprachen verdanken, ist nicht frei von evolutionistischen Gedanken und wertenden Urteilen.²⁰

1.2. Zur Wahrnehmung der Afrikanistik durch die Allgemeine Sprachwissenschaft

Die beiden Disziplinen nahmen sich in recht ungleicher Weise wahr, was Meinhof mehrfach beklagte. So lesen wir in seinen – immer noch aktuellen – Ausführungen in der in München erscheinenden „Allgemeinen Zeitung“ vom 14. November 1907:

„Unter den großen wissenschaftlichen Aufgaben, die die Erschließung Afrikas der gelehrten Welt bietet, gibt es eine, die heute noch merkwürdig wenig Beachtung in wissenschaftlichen Kreisen, sowie in den breiteren Schichten der Gebildeten gefunden hat, das ist die Sprachforschung [...] Vermutlich liegt die Sache in den nicht unmittelbar beteiligten Kreisen der Gebildeten so, daß sie annehmen, die Sprachen der Afrikaner wären so armselig und von so geringer praktischer und theoretischer Bedeutung, daß die Beschäftigung mit ihnen eine ziemlich überflüssige Liebhaberei und Spielerei ist. [...] Vielleicht spielt aber in diese Frage überhaupt die Abneigung mit hinein, die man in den letzten Jahrzehnten der Geisteswissenschaft entgegengebracht hat. Während im Anfang des 19. Jahrhunderts in der Blütezeit deutscher Philosophie die Sprachwissenschaft einen hervorragenden Platz einnahm [...], tritt heute noch das Interesse für die Geisteswissenschaften zurück vor dem Eifer, mit der man die Ergebnisse der Naturwissenschaft verfolgt.“

Auf die Haltung der etablierten Sprachwissenschaft eingehend, fügt er hinzu:

„[...] die Tatsachen belehren uns, daß der Philologe von Fach in der Regel die Sprachen schriftloser Völker für nicht geeignet zur wissenschaftlichen Forschung ansieht und deshalb alles, was zu diesem Gebiet gehört, als nicht vorhanden, einfach ignoriert. [...] Tatsächlich ist ja die Zahl der Philologen, die sich mit primitiven Sprachen beschäftigt, äußerst gering. [...] Der Fall, daß jemand aus rein wissenschaftlichem Interesse nach Afrika reist, um Sprachen zu studieren, ist noch nicht oft vorgekommen.“

Ein echtes Interesse an der Erforschung der afrikanischen Sprachen, wie etwa bei André Meillet in Frankreich, war in Deutschland kaum vorhanden. Wenn in allgemeinen sprachwissenschaftlichen Werken die Ergebnisse der afrikanischen Sprachforschung überhaupt Erwähnung fanden, dann nur, um die Vielfalt des Sprachenbaus zu demonstrieren (wie etwa bei Georg von der Gabelentz 1901). Jedoch rezipierten Vertreter der sprachpsychologischen und der sprachphilosophischen Forschungsrichtung die Ergebnisse der afrikanischen Linguistik zur Stützung ihrer Sprachtheorien. Vorrangig ist hier Wilhelm Wundt, der Verfasser der *Völkerpsychologie*, zu nennen, aber auch Ernst Cassirer²¹. Im Jahre 1933 erschien eine Arbeit über „Die semantische Gestalt des Ewe“, die wohl in enger Zusammenarbeit mit Westermann entstanden

winnen für die Frühgeschichte der flektierenden Sprachen.“ (1931: 173, vgl. dazu Jungraithmayr 1987). Die Klassensprachen bildeten stets den Dreh- und Angelpunkt in Carl Meinhofs Argumentation. Später versuchte Klingenheben mit dem gleichen Ausgangsmaterial das Gegenteil zu belegen: „Die afrikanischen Klassensprachen [sind] die letzten Glieder einer Entwicklungsreihe, deren Ursprungsformen und Zwischenstufen in Afrika selbst noch vorhanden sind.“ (1958: 119)

20 „Immerhin darf man in Sprachen primitiver Völker eher eine Bewahrung altertümlicher Stufen erwarten als in solchen mit einer reichen Kulturentwicklung. Ich weiß wohl, daß die Primitivität auch der westafrikanischen Negersprachen nur eine relative ist; auch sie haben eine lange Geschichte und zum Teil eine überraschend reiche Formenbildung. Die letztere ist aber nicht immer ein Beweis gegen die niedere Entwicklungsstufe einer Sprache.“ (1927: 315)

21 Vgl. seine *Philosophie der symbolischen Formen* (1923), wo er ausdrücklich auf afrikanische Sprachen eingeht.

war. Allein hier wurde der Versuch unternommen, afrikanische Daten zur Stützung einer neuen Sprachtheorie zur Semantik heranzuziehen (Schober 1933).²² Wie anders dagegen war um diese Zeit bereits die Lage in Amerika, wo sich namhafte Philologen um die Analyse von Indianersprachen bemühten.

1.3. Afrikanistische Sprachanalyse und Sprachbeschreibung vor 1950

Im Gegensatz zum Sprachvergleich konnte die Allgemeine Sprachwissenschaft hier zunächst keine adäquate Methode anbieten. Denn schon bald hatte man bemerkt, daß mit dem bekannten, von Altphilologen in europäischen Bildungseinrichtungen immer wieder verfestigten Kategorienschema europäischer Sprachen wenig auszurichten war. So häuften sich entsprechende Warnungen schon im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts. Johann Gottlieb Christaller schrieb:

„Jedenfalls ergeben sich für die Negersprachen ganz überraschende und vereinfachende Aufschlüsse, wenn man sich von dem Bann der europäischen Grammatik mit ihren stabilen Wortklassen und Formennamen wie Präposition, Adverb, Konjunktion, Partizip, Konditional u. dgl. losmacht und alle die sogenannten Partikeln [...] auf ihren ursprünglichen verbalen oder nominalen oder demonstrativen Charakter näher ansieht.“ (1887/88: 244)

Es gab auch bereits aus dem Jahre 1881 eine „Kurze Anleitung für Forschungsreisende zum Studium der Bantu-Sprachen“ von Carl Gotthilf Büttner. Bei seiner Besprechung der *Polyglotta Africana Orientalis* von Last läßt er es an Deutlichkeit nicht mangeln:

„Die vorliegende Liste ist wohl ganz dem Charakter der arischen Sprachen angemessen, aber es ist schade, dass niemand, der bei dieser Arbeit beteiligt war, auf die Besonderheiten der Bantusprachen Rücksicht zu nehmen gewusst hat. [...] So ist die Ausbeute, welche diese Polyglotta für die Grammatik der genannten Sprachen gewährt, leider nur eine sehr geringe. Von der Formenfülle, welche die Bantusprachen aufweisen, ist hier nichts zu merken.“ (1887/88: 77)

Das sprachhistorische Konzept der Junggrammatiker wie auch der psychologische Ansatz von Wundt haben jedoch einen nicht geringen Einfluß auf die erste Afrikanistengeneration ausgeübt.²³ Die Sprache sollte aus der Sprache erklärt werden, aber im-

22 Schober will „[...] beispielhaft eine Methodik dieser ‚Semantik‘ ausarbeiten [...] Damit wird sich ein neuer Weg eröffnen, von der Sprache auf die zugrunde liegende Denkweise vorzustoßen und umgekehrt auch den grammatischen Aufbau einer Sprache in seiner semantischen Bedeutung zu sehen.“ (1933: 622)

23 Vgl. Hermann Paul: „Es ist eingewendet worden, daß es noch eine andere wissenschaftliche Betrachtung gäbe als die geschichtliche. Ich muß das in Abrede stellen. Was man für eine nichtgeschichtliche und doch wissenschaftliche Betrachtung der Sprache erklärt, ist im Grunde nichts als eine unvollkommen geschichtliche [...] Sobald man über das bloße Konstatieren von Einzelheiten hinausgeht, sobald man versucht den Zusammenhang zu erfassen, die Erscheinungen zu begreifen, so tritt man auch den geschichtlichen Boden, wenn auch vielleicht, ohne sich darüber klar zu sein. [...] Und so wüßte ich überhaupt nicht, wie man mit Erfolg über eine Sprache reflektieren kann, ohne daß man etwas darüber ermittelt, wie sie geschichtlich geworden ist.“ (1880, zit. nach Arens 1955: 317).

Bei Wundt lesen wir: „In der Sprache spiegelt sich zunächst die Vorstellungswelt des Menschen. Im Wandel der Wortbedeutungen äußern sich die Gesetze der Vorstellungen, wie sie unter dem Einflusse wechselnder Assoziations- und Apperzeptionsvorstellungen stattfinden. In dem organischen Aufbau der Sprache, in der Bildung der Wortformen und in der syntaktischen Fügung der Redeteile gibt sich die Gesetzmäßigkeit kund, von der die Verbindung der Vorstellungen unter den besonderen Natur- und Kulturbedingungen der Sprachgemeinschaft beherrscht ist.“ (1900, zit. nach Arens 1955: 361)

mer verbunden mit dem praktischen Ziel, die Strukturen erlernbar zu präsentieren. Das Gelingen solcher Sprachbeschreibungen hing natürlich stark von der erworbenen sprachlichen Kompetenz ab, sowie von der Bereitschaft, sich ganz auf die Sprache einzulassen. Ein Meister dieser Beschreibungskunst war Diedrich Westermann. Ein bemerkenswerter Ansatz, der jedoch keine unmittelbare Nachahmung gefunden hat, findet sich im Vorwort zu seiner Monographie über die Kpelle aus dem Jahre 1921: „Der Abschnitt [...] über die Sprache behandelt diese lediglich als Ausdrucksmittel des geistigen Lebens, nimmt also auf die Formenlehre gar keine Rücksicht.“ (S. VII). Die Formenlehre wird hier mitnichten „nicht“ beachtet, sondern erhält den richtigen Stellenwert.

Ähnlich unbeachtet blieb Clement Doke, der Begründer der südafrikanischen bantuistischen Schule. Er hatte sich seit den zwanziger Jahren intensiv mit dem Problem der grammatischen Kategorien im Bantu beschäftigt und entwickelte am Beispiel des Zulu ein ausgefeiltes Analyse- und Beschreibungsmodell, das jedoch außerhalb Südafrikas keine Nachahmung gefunden hat.²⁴ Ein ähnliches Schicksal erlitt sein 1935 erschienenes umfangreiches terminologisches Wörterbuch, in dem er die Wortkategorien des Bantu adäquat zu beschreiben versucht.²⁵ Diese Nichtbeachtung durch die Bantuistik in Europa ist dadurch zu erklären, daß man dort – in der Nachfolge Carl Meinhofs und später Malcolm Guthries und A.E. Meeussens – mehr mit historisch-vergleichenden Fragestellungen beschäftigt war. Hinzu kommt, daß inzwischen unter dem Druck praktischer kolonialer Politik ein gewisser Standard in der Sprachbeschreibung mit modifizierten europäischen Kategorien und entsprechender Terminologie erreicht worden war. Man betrieb in der Regel Formenlehre, d.h. eine Sprachanalyse mit weithin synchronem, teilweise sprachintern diachronem Blickwinkel, ohne besonderen methodischen Bezug und in der Regel ohne erkennbare allgemein sprachtheoretische Reflexion. Diesen Typ der Sprachbeschreibung können wir noch bis in die sechziger Jahre verfolgen. Manche sind im besten Sinne das, was man heute „Referenzgrammatiken“ nennt. Sie sind umfassend und versuchen, der spezifischen Sprachstruktur durch allgemeine Funktionsbeschreibung gerecht zu werden, weshalb wir in ihnen reichhaltiges Material für vergleichende Studien, für Grammatikalisierungsprozesse etc. finden können; wir könnten auch sagen, wir finden in ihnen keine formalisierten Regeln, dafür aber Sprache! Dennoch: an der Behandlung der Syntax bzw. an dem geringen Stellenwert, der ihr in diesen Beschreibungen zugemessen wird, offenbart sich das den alten europäischen Vorbildern verhaftete Denken. Der Aufbau der Sprachbeschreibungen dieser Zeit erfolgte in der Regel aszendente, also der alten Dreiteilung, Lautlehre, Formenlehre, Syntax, folgend.²⁶ Der einzige mir bekannte deszendente arbeitende Afrikanist war Otto Dempwolff, der bei der Sprachanalyse prinzi-

24 Neben der mehrmals aufgelegten Zulu-Grammatik hat er seine Grundsätze noch einmal in einer 1943 vervielfältigten abstrakten Modellgrammatik niedergelegt.

25 Clement Doke geht dabei vom Wortbegriff aus: „The original basis of grammatical classification was the word. [...] In preparing a classification and a terminology for Bantu languages it is, then, necessary to accept once again the word as our basis for the part of speech. It is one of the things most difficult to understand about the majority of Bantu grammarians that the question of the Bantu word seems never to have entered their thoughts [...]“ (1935: 4)

26 Wie z.B. Klingenheben in seiner Ful-Grammatik (1963), wo Formenlehre und Syntax ohne erkennbare Scheidung in einem Kapitel zusammengefaßt sind.

piell vom Satz ausging.²⁷ Man war also hauptsächlich am Bau der Ausdrücke, an den Formen, interessiert, weniger an Syntax und noch weniger an der Semantik. Die große Ausnahme auf dem letzteren Gebiet bildete jedoch Diedrich Westermann.

An verwerteten Erkenntnissen aus anderen linguistischen Disziplinen für die Afrikanistik ist die in den zwanziger Jahren aufkommende Diskussion um die Aspektfrage in slavischen Sprachen zu nennen, die in der deutschen Afrikanistik durch August Klingenheben, vor allem aber durch Hans-Joachim Melzian, einem Westermann-Schüler, Früchte trug.²⁸ Stets interessiert verfolgt wurden die Ergebnisse aus der vergleichenden Semistik.

1.4. Zur gegenseitigen Wahrnehmung der Disziplinen

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die europäische Afrikanistik auf dem Gebiet der vergleichenden Sprachforschung die Methoden der Indo-Germanistik übernommen hat, während sie bei Sprachbeschreibung und -analyse neue Wege gehen mußte, aber keine allgemein gültigen Methoden entwickeln konnte.²⁹ Hierfür dürfte in erster Linie die von den Kolonialmächten geforderte praktische Ausrichtung afrikanistischer Forschung verantwortlich sein. Neben der auffälligen Zurückhaltung europäischer allgemeiner Sprachwissenschaftler, sich afrikanischen Sprachen zuzuwenden – dies hatte bereits Meinhof früh moniert – könnte dieser Druck durch die koloniale Politik ein weiterer Grund dafür sein, daß von der Beschreibungs- und Analysepraxis afrikanischer Sprachen kein Impuls auf die Allgemeine Sprachwissenschaft ausging. Dies steht ganz im Gegensatz zu den ebenfalls mit schriftlosen Sprachen arbeitenden amerikanischen Sprachwissenschaftlern, deren methodisch strenger Analyseansatz später einen großen Einfluß auf die Entwicklung der Allgemeinen Sprachwissenschaft ausübte. Sie unterlagen der kolonialen Praxis nicht in einem solchen Maße wie die europäische Afrikanistik.

Nur in einem Teilgebiet, der Phonetik, haben die Erkenntnisse aus den afrikanischen Sprachen einen allgemeinen Fortschritt bewirkt. Durch Carl Meinhofs Initiative wurde bereits 1910 am Kolonialinstitut das Phonetische Laboratorium gegründet. 1933 veröffentlichten Ida Ward und Diedrich Westermann das erste eigens für Afrikanisten zusammengestellte Phonetik-Lehrbuch *Practical Phonetics for Students of African Languages*. Es erlebte mehrere Auflagen. Selten wird erwähnt, daß auch Nikolaj S. Trubetzkoy in seinem berühmten Buch von 1939, *Grundzüge der Phonologie*, ausführlich auf phonetische Probleme in afrikanischen Sprachen eingegangen ist. Dazu hatte er – wie man dem Literaturverzeichnis entnehmen kann – alle wichtige afri-

27 Vgl. *Lexikon der Afrikanistik* 1983: 72, wo Dammann auf diese Arbeitsweise von Dempwolff ausdrücklich hinweist.

28 Vgl. seine kaum rezipierte Habilitationsschrift von 1942, die eine klare Analyse des Aspektsystems des Bini (Edo) enthält, das er hier „Imperfekt-Perfekt-Wechselsystem“ nennt.

29 Vgl. Diedrich Westermann: „Das bedingt schon der eigenartige Charakter dieser Sprachen, zu deren Bearbeitung und Darstellung erst die Methoden gefunden werden mußten, und die zudem jeden wissenschaftlich gerichteten Geist, der sich einmal ernstlich mit ihnen beschäftigt hat, von selber dahin führen, sie innerlich, d.h. von ihrer eignen Anschauungswelt und Denkform aus verstehen und in größeren Zusammenhängen erfassen zu wollen.“ (1926: 326)

kanistische Literatur verarbeitet. Umgekehrt ist ein Einfluß der Prager phonologischen Schule auf die Analyse- und Beschreibungsmethoden der Afrikanisten vor dem Zweiten Weltkrieg nicht nachweisbar. Aber auch Nikolaj S. Trubetzkoy vernachlässigt ein wichtiges Teilgebiet bei der Analyse afrikanischer Sprachen: die Töne. Da hatte die Afrikanistik gänzlich neue Wege zu beschreiten, und es ist ihr in der ersten – wie nachher in der zweiten – Phase gelungen, auf diesem Gebiet im wahrsten Sinne des Wortes tonangebend zu bleiben.

2. Die zweite Phase nach 1950

2.1. Vergleichende afrikanistische Sprachforschung

Trotz der außerhalb der Bantuistik unbefriedigenden Ergebnisse bei der Anwendung der historisch-vergleichenden Methode während der ersten Phase hat sich diese Methode in der Folgezeit mehrfach bewährt. In der Afrikanistik stellt sie bis heute ein unverzichtbares Arbeitsmittel dar. Da sie jedoch äußerst arbeitsintensiv ist und eine breite Kenntnis sowie umfangreiche Datensammlungen voraussetzt, zog und zieht man ihr häufig andere Methoden vor, die ebenfalls historische Rückschlüsse zulassen: die Ähnlichkeitsmethode (verbunden mit dem Massenvergleich) oder lexikostatistische Berechnungen.

Auch hier handelt es sich um vergleichende Methoden, die von der Allgemeinen Sprachwissenschaft in die Afrikanistik übernommen worden sind. Sie sind nach dem Zweiten Weltkrieg in Amerika entwickelt worden. Die zuerst erwähnte Ähnlichkeitsmethode ist eng mit dem Namen von Joseph Greenberg verknüpft. Er wandte sie zum ersten Mal in seiner Klassifikation der afrikanischen Sprachen an, die 1949/50 als Aufsatzserie erschien.³⁰ Trotz der Schwächen, die vor allem in der Methode liegen, hat diese vom Autor als *“complete genetic classification of the languages of Africa”* (1963: 1) bezeichnete Gliederung noch immer nicht ausgedient, zumindest nicht als Referenzsystem. Bis auf wenige Ausnahmen³¹ beschäftigten sich die afrikanistischen Kritiker jeweils nur mit seinen konkreten Klassifikationsergebnissen. Seine Methode wurde generell nicht in Frage gestellt.

Statistische Methoden (in der Regel nur das Lexikon betreffend)³² sind in der Afrikanistik ebenfalls häufig zum Nachweis genetischer Sprachverwandtschaft angewandt worden. Sie sind jedoch insofern von eingeschränktem Nutzen, als sie jeweils nur sprachliche Teilgebiete berücksichtigen und außerdem Erbgut nicht von Lehngut unterscheiden können. Sie sollten deshalb nur als Annäherungsverfahren bei Ersterkundungen eingesetzt werden.

30 Als Monographie erstmals 1963 unter dem Titel *The Languages of Africa* publiziert.

31 Vgl. u.a. Fodor 1966. In jüngster Zeit mehren sich jedoch die kritischen Stimmen zu seiner Methode (vgl. u.a. Thomason, in Druck). Vor allem nachdem Greenberg (1987) dieselbe bei der Klassifizierung amerikanischer Sprachen wieder angewandt hatte – in der Einleitung dazu bezeichnete er seine Klassifikation der afrikanischen Sprachen noch als *“revolution in methodology”* (1987: 3) –, ist nun unter den Amerikanisten eine Welle der Kritik ausgelöst worden (siehe Matisoff 1990).

32 Ich verzichte im folgenden auf nähere Erläuterungen zu den einzelnen Verfahren und Methoden, da sie – wie auch die dazugehörige Literatur – in jedem einschlägigen Lexikon nachgelesen werden können.

Die Dialektforschung, in Deutschland noch vor der Jahrhundertwende durch die Auseinandersetzung mit den Junggrammatikern erstarkt, kam in Afrika erst spät systematisch zur Entfaltung. Auch hier übernahm die Afrikanistik bewährte Methoden, zunächst die der Dialektgeographie, später die der Dialektometrie.³³

2.2. Zur gegenseitigen Wahrnehmung der Disziplinen in der vergleichenden Forschung

In dieser zweiten Phase vollzog und vollzieht sich die gegenseitige Wahrnehmung ausgewogener als während der ersten Phase. In der vergleichenden Forschung profitierte – wie oben bereits dargestellt – die Afrikanistik wieder beträchtlich von den in der Allgemeinen Linguistik entwickelten Methoden, doch rückten nun die afrikanischen Sprachen mit ihren so anders gearteten Strukturen und den daraus erwachsenden Problemen endgültig in das Blickfeld allgemeiner linguistischer Diskussion. Das betraf zunächst die Typologie- und Universaliendiskussion der siebziger Jahre, aber auch die sich daran anschließende Welle der verschiedenen Grammatikalisierungstheorien seit Mitte der achtziger Jahre. Das gleiche gilt für spezielle Themen wie die Aspektdiskussion oder das Problem der seriellen Verbkonstruktionen.³⁴ Heutzutage fehlen in allgemeinen sprachwissenschaftlichen Einführungen nur noch selten Beispiele aus afrikanischen Sprachen. Es ist vor allem der Franzose Claude Hagège, der seit den siebziger Jahren immer wieder auf die Bedeutung der Erforschung der afrikanischen Sprachen für den Erkenntnisfortschritt in der Allgemeinen Sprachwissenschaft hinweist.³⁵

Die zunehmende Bereitschaft der Allgemeinen Sprachwissenschaft die Ergebnisse afrikanischer Sprachforschung zu beachten, wurde nicht nur durch den deutlichen Datenzuwachs aus afrikanischen Sprachen ausgelöst, sondern auch dadurch, daß nun sehr viel öfter allgemeine Linguisten zu Afrikanisten geworden sind oder umgekehrt. Es ist auch nicht zu verkennen, daß dieser Umschwung mit dem enormen Aufbruch der Afrikanistik in den USA zu tun hat. Dieser ist vor allem durch vier Faktoren beschleunigt worden: (1.) durch die veränderte Haltung gegenüber außereuropäischen Sprachen (auch als ein Ergebnis des Krieges), (2.) durch die spätestens seit den siebziger Jahren einsetzende Orientierung des wissenschaftlichen Nachwuchses aus den jungen afrikanischen Ländern nicht mehr hin zu ihren ehemaligen kolonialen Mutterländern, sondern den USA. Damit kamen in großer Zahl Linguisten und gleichzeitig Muttersprachler an die amerikanischen Universitäten, (3.) ein eher organisatorischer Faktor mag ebenfalls eine Rolle gespielt haben: Afrikanistik wird in den USA stets nur innerhalb eines *Departments of Linguistics* betrieben, d.h. man ist in erster Linie Linguist mit einer regionalen Spezialisierung und nicht Afrikanist mit einer mehr oder weniger guten sprachwissenschaftlichen Ausbildung. Beide Konstellationen haben

33 Wie in anderen linguistischen Teilbereichen, boten die Bantusprachen hierfür das erste Material; siehe die Übersicht bei Möhlig 1983.

34 Darunter versteht man Verben, die in einem sprachlichen Ausdruck auf bestimmte Art und Weise aneinander gereiht sind. Sie drücken einen komplexen Sachverhalt aus, der durch sie in seine semantischen Bestandteile zerlegt erscheint; z.B. wird „bringen“ im Yoruba durch die Aneinanderreihung von „tragen“ und „kommen“ ausgedrückt.

35 Vgl. u.a. seine zusammenfassende Darstellung von 1982.

übrigens Vor- und Nachteile, auf die noch zurückzukommen sein wird. Und schließlich erbrachte (4.) die ebenfalls nach dem Krieg in den USA stark gewachsene Gemeinde der Wycliff-Bibelübersetzer einen nicht unerheblichen Theorie-Zugewinn für die Sprachwissenschaft, zumal gerade auch ihre Mitarbeiter unter sogenannten schriftlosen Völkern über deren Sprachen arbeiteten.

2.3. Sprachanalyse und Sprachbeschreibung in der Afrikanistik nach 1950

Der große Wandel in der Methode trat auch hier nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Der amerikanische Deskriptivismus von Edward Sapir, Leonard Bloomfield und Franz Boas hatte kaum Einfluß auf die Analysemethoden afrikanischer Sprachen gehabt. Allein A.E. Meeussen (1959) entwickelte als erster für das Bantu ein Analyse- und Beschreibungsmodell, das sich stark an den Methoden des Strukturalismus orientierte.³⁶ Doch wie seinerzeit bei Clement Doke, fand seine Methode nur unter seinen Schülern Anwendung.

Die Analyse und Beschreibung afrikanischer Sprachen trat aber – verglichen mit den ruhigeren Vorkriegsbahnen – in eine sehr bewegte Phase ein, als der nachfolgende Strukturalismus und vor allem die generativen Verfahren der sich um und gegen Noam Chomsky ausbildenden Schulen, die samt und sonders am Englischen entlang konzipiert waren, nunmehr die afrikanischen Sprachen als Versuchsfeld entdeckt hatten. Auch gestandene Afrikanisten glaubten, in der Anwendung dieser Methoden bessere Lösungsansätze gefunden zu haben.

So geriet die Beschreibung afrikanischer Sprachen unversehens in den Strudel der sich immer schneller ändernden Deskriptionsparadigmen. Von umfassender Sprachbeschreibung kann in vielen Fällen keine Rede mehr sein.³⁷ Dies ist nicht nur bedingt durch das Korsett, das der Sprachbeschreibung durch die eine oder andere Methode auferlegt wird, sondern auch durch die damit zusammenhängende Analysementalität, man könne eben mal schnell eine Sprache – in Wirklichkeit waren es ja immer nur Teilsysteme – gleichsam „durch den Wolf drehen“. Das hat sich bis heute nicht wesentlich geändert und wird wohl auch in Zukunft leider so bleiben.³⁸

Während die anglophone und die frankophone Afrikanistik eher bereit waren, den Paradigmenwechsel nachzuvollziehen, verhielt sich die deutschsprachige in diesem Punkte etwas zögerlich. Das lag zum einen an der Wissenschaftstradition. Die zweite Afrikanistengeneration, die nunmehr die Lehrstühle an den Universitäten innehatte,

36 A. E. Meeussen berief sich bei seiner Analyse des Rundi im wesentlichen auf Leonard Bloomfield und John Ries und merkte an, daß er im übrigen völlig unabhängig zu ähnlichen Resultaten wie C. Hockett gekommen sei (1959: 4).

37 Trefflich formuliert Tony Naden in einer Besprechung: "In linguistics, the requirements of originality leads to many dissertations devoted to theoretical novelty on the basis of minimal data. Even this restricted amount of language material is often obtained in suspect circumstances, such as the current trend for analysing a language on the strength of elicited utterances from a single, isolated speaker who is studying at the researcher's American or European university." (1988: 93)

38 Der Hebraist Yishai Tobin (1986: 107) vergleicht diese Methodenvielfalt mit dem berühmten Gleichnis, wonach drei Blinde an verschiedenen Stellen einen Elefanten untersuchen und in ihren Teilergebnissen zu der Feststellung gelangen, daß der von ihnen untersuchte Körperteil jeweils der entscheidende und wichtigste sei.

war in den methodischen und sprachtheoretischen Ansätzen noch sehr der Tradition ihrer Lehrer Carl Meinhof und Diedrich Westermann verbunden.³⁹ Erst die Generation ihrer Schüler befaßte sich mit den neueren Analyse- und Beschreibungsmethoden. Die Zurückhaltung der deutschen Afrikanisten gegenüber modernen Methoden könnte auch damit erklärt werden, daß in keinem anderen Land die historisch-vergleichende Methode und der gesamtafrikanistische Ansatz so gepflegt worden sind und auch weiter noch so gepflegt werden wie in Deutschland.

An den inzwischen überall an afrikanischen Universitäten entstandenen afrikanistischen Lehr- und Forschungseinrichtungen – sie sind übrigens wie in Amerika immer nur Teil eines allgemeinen linguistischen Instituts – stehen verständlicherweise sprachsoziologische Fragestellungen an vorderer Stelle. In den Beschreibungsmethoden folgt man gern einer festen Vorgabe, wozu – wie oben bereits dargelegt – einige der modernen Analyse- und Beschreibungsmethoden in sehr verlockender Weise verführen können. Ähnlich war es auch in der französischen Afrikanistik, die bei ihrem akademischen Nachwuchs unter Berufung auf Martinet viele Jahre lang nur eine streng nach seinen Grundsätzen ausgerichtete Beschreibungsmethode zuließ.

2.4. Zur gegenseitigen Wahrnehmung bei Analyse- und Beschreibungsmethoden

Auch in diesem Bereich ist die große Wende zu konstatieren. Noch nie zuvor ist so viel Erkenntnis aus afrikanistischer Sprachbeschreibung in die Methodendiskussion eingeflossen wie in den letzten zwanzig Jahren. Als einer der Gründe hierfür ist wohl das wachere Bewußtsein allgemeiner Linguisten gegenüber nicht-europäischen Sprachen ins Feld zu führen; aber auch die verstärkte Einbeziehung unserer afrikanischen Kollegen in die Forschung wird zu diesem günstigeren Ergebnis geführt haben.

Abschließend seien zwei Beispiele dafür genannt, wie in jüngster Zeit die allgemeine Linguistik von der Afrikanistik profitiert hat: bei der Entwicklung der autosegmentalen Phonologie und Tonologie und bei der Definition von logophorischen Pronomina.

Ich habe bereits erwähnt, daß in der Phonologie und Tonologie die Afrikanistik immer führend war. Nun ist wiederum – ausgehend von einem seit Jahrzehnten bekannten, aber in der Beschreibung schwer faßbaren tonologischen Phänomen afrikanischer Sprachen, den sogenannten „floating tones“ oder „Geistertönen“ – eine neue Theorie entwickelt worden. Diese besonderen tonologischen Phänomene sind in den siebziger Jahren vermehrt aus den sogenannten Graslandsprachen Kameruns berichtet worden, und zwar handelte es sich um Töne, die in ganz bestimmten Äußerungen immer wieder auftraten, und die – offensichtlich von inzwischen ausgefallenen Silben stammend – unter bestimmten Bedingungen erhalten geblieben sind.⁴⁰ Die von John Goldsmith

39 Johannes Lukas in Hamburg, Oswin Köhler in Köln, Ernst Dammann in Ost-Berlin und Marburg, Hans Mukarovsky in Wien.

40 Vgl. die folgenden Beispiele aus dem Bali, einer östlichen Graslandsprache: *kù* „Fuß“; aber *kũ ngàb* „Fuß der Antilope“ oder *ndóŋ* „Horn“; *ndóŋ mfóŋ* „Horn der Kuh“, aber *bó* „Hand“; *bó nài* „Hand seiner Mutter“ oder *ngàŋ* „Besitzer“, *ngàŋ ndáb* „Besitzer des Hauses“. Hier zeigt sich das frühere segmentale hochtonige bzw. tieftönige possessive Zwischenglied nur noch in Umgebungen, die im regens einen Kontrastton zu ihm aufweisen.

erstmals 1976 vorgetragene – und inzwischen mehrfach weiterentwickelte – Analyse- und Darstellungsmethode beruht auf der Erkenntnis, daß die sogenannten Suprasegmentalia, wie Ton, Akzent, Nasalität etc., auf der abstrakten Analyseebene unabhängig von der segmentalen Ebene darstellbar sind. Sie und ihre Merkmale werden deshalb auf einer von der Segment- oder Morphemebene unabhängigen Ebene, als „Autosegmente“ repräsentiert. Dadurch lassen sich komplexe tonologische und phonologische Prozesse durchsichtiger darstellen. Diese auch „nicht-linear“ genannte Methode löst zwar nicht alle Probleme, hat aber doch einen gewaltigen Fortschritt erbracht. Dabei scheint sich methodologisch eine bemerkenswerte Parallele zu der Ausstrahlung der strukturellen Phonologie der fünfziger Jahre anzubahnen: die Idee, die Analyse nicht mehr nur linear, sondern auf verschiedenen Ebenen („layers“) übereinander durchzuführen, hat auch in der Morphosyntax Fuß gefaßt.

Zwei Jahre zuvor hatte der französische Afrikanist Claude Hagège ein Phänomen beschrieben und benannt, das inzwischen ebenfalls weltweit in die Sprachbeschreibung Eingang gefunden hat. Es geht um die sogenannten logophorischen Pronomina, die in indirekter Rede den zitierten Sprecher eindeutig markieren. Hagège war eine bestimmte Regelmäßigkeit im Auftreten dieser besonders markierten pronominalen Formen in den Kwasprachen aufgefallen.⁴¹

Weitere, die Syntaxanalyse und -darstellung berührende Probleme ergeben sich stets erneut aus der Analyse der Klassensprachen, in denen die grammatische Kongruenz ausgebildet ist. Was ist hier nur grammatische Kongruenz, was ist eher pragmatisch zu fassen? Diese Frage wird vor allem bei der Analyse von Bantusprachen immer wieder gestellt.⁴²

3. Ausblick

In den vorstehenden Ausführungen ist versucht worden, das Verhältnis zwischen Afrikanischer und Allgemeiner Sprachwissenschaft aus dem Blickwinkel der Afrikanistik heraus zu betrachten. Dabei konnten – vor allem bei der neueren Entwicklung – nur die Grundlinien nachgezeichnet werden. Die Afrikanistik hat heutzutage vor allem und immer noch Grundlagenforschung zu leisten. Man zählt ca. 2000 afrikanische Sprachen, die sich auf vier genetisch grundverschiedene Sprachstämme verteilen. Noch längst nicht sind alle Sprachen erfaßt; manche sterben aus. Die Pionierzeiten der Afrikanistik, als man noch alle Erscheinungen des Büchermarktes in sich aufnehmen und in der Synthese oft intuitiv die richtigen Schlußfolgerungen ziehen konnte, sind jedoch vorbei. Der heutige Afrikanist sieht sich einer gewaltigen Publikationsflut afrikanistischer Arbeiten gegenüber, hinzu kommt die rasante Entwicklung innerhalb der

41 Vgl. die „klassischen“ Beispiele aus dem Ewe: *Kofi be yè-dzo* „Kofi sagte, daß er (Kofi) gegangen ist“, aber: *Kofi be é-dzo* „Kofi sagte, daß er (ein anderer) gegangen ist“. Eine Übersicht über logophorische Pronomina in afrikanischen Sprachen stellte Manfred von Roncador (1992) zusammen.

42 Vgl. dazu die zusammenfassende Darstellung von J. Bresnan (1990). In ähnlicher Weise versuchte Duranti (1976) den Beitrag der Bantusprachen zur Theorie der „Relationalen Grammatik“ darzustellen. Unter dem Titel *Theoretical Aspects of Bantu Grammar* hat kürzlich Sam A. Mchombo (1993) einen Sammelband herausgegeben.

Allgemeinen Sprachwissenschaft. Dadurch wird ein Spannungsfeld erzeugt, das nur durch eine enge Zusammenarbeit zwischen beiden Disziplinen aufgelöst werden kann, eine Interdisziplinarität, die unter Ausnutzung der oben erwähnten sprachlichen und wissenschaftlichen Kompetenz eine Arbeitsteilung ermöglicht. Deshalb ist eine Allgemeine Sprachwissenschaft ohne Afrikanistik ebenso undenkbar wie eine Afrikanistik ohne Allgemeine Sprachwissenschaft.

Literaturverzeichnis

- Arens, H., 1955: Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. Freiburg und München.
- Bearth, Th., 1994: J.G. Christaller als Tonologe. In: Th. Bearth (Hrsg.): Perspektiven afrikanistischer Forschung. Beiträge zu Linguistik, Ethnologie, Geschichte, Philosophie und Literatur. X. Afrikanistentag Zürich. Köln, S. 27–38.
- Bleek, W.H.I., 1862–1869: A Comparative Grammar of South African Languages, London und Kapstadt (Repr. Farnborough 1971), 2 Bde.
- , 1873/74: 'Grimm's Law' in South Africa. In: Transactions of the Philological Society, London, S. 186–200.
- Bremer, O., 1900–1901: (Besprechung Meinhof 1899), *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* 14–15: 369.
- Bresnan, J., 1990: African Languages and Syntactic Theories, *Studies in the Linguistic Sciences* 20(1): 35–48.
- Brosnahan, L.F., 1965: A fifteenth century West African word List, *Journal of West African Languages* 2(2): 5.
- Büttner, C.G., 1881: Kurze Anleitung für Forschungsreisende zum Studium der Bantusprachen, *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde* 16: 1–26.
- , 1887/88: (Besprechung Last, Polyglotta Africana Orientalis 1885), *Zeitschrift für afrikanische Sprachen* 1: 77–78.
- Cassirer, E., 1923: Philosophie der symbolischen Formen. Berlin.
- Christaller, J.G., 1887/88: Bemerkungen zu R. Lepsius' Einleitung über die Völker und Sprachen Afrikas. Nubische Grammatik. 1880, *Zeitschrift für afrikanische Sprachen* 1: 241–251.
- Cole, D.T., 1971: The History of African Linguistics. In: Th. Sebeok (Hrsg.): Current Trends in Linguistics. Vol. 7, Linguistics in Sub-Saharan Africa. Den Haag und Paris, S. 1–29.
- Doke, C., 1926, 1931. Text-Book of Zulu Grammar. London *et al.*
- , 1935: Bantu Linguistic Terminology. London *et al.*
- Doke, C.M. und D.T. Cole, 1961: Contributions to the History of Bantu Linguistics. Johannesburg.
- Duranti, S., 1976: Contributi delle lingue bantu alla teoria della grammatica relazionale, *Rivista di Grammatica Generativa* 1(3): 1–57.
- Fage, J.D., 1994: A Guide to Original Sources for Precolonial Western Africa Published in European Languages. Madison.
- Fodor, I., 1966: The Problems in the Classification of the African Languages. Budapest.
- Gabelentz, G. von der, 1891 (1901): Die Sprachwissenschaft. Leipzig.
- Gerhardt, L., 1987: Wissenschaftlichkeit und Zeitgeist – Afrikanische Sprachen im gelehrten deutschen Urteil. In: F. Rottland (Hrsg.), Festschrift zum 60. Geburtstag von Carl Hoffmann. Hamburg, S. 127–148.
- Goldsmith, J., 1975: Tone Melodies and the Autosegment. In: R.K. Merbert (Hrsg.): Proceedings of the Sixth Conference of African Linguistics, Ohio State Working Papers in Linguistics 20, S. 135–147.
- Greenberg, J.H. 1987: Language in the Americas. Stanford.
- Hagège, Cl., 1982: The significance of Central African Languages for Linguistics, Theory and Universals, *Word* 33(3): 229–242.
- Hair, P.E.H., 1966: A note on de la Fosse's 'Mina' vocabulary of 1479–80, *Journal of West African Languages* 3: 55–7.
- Jungraithmayr, H., 1987: Was ist 'primitiv'? Zum Stand der Sprachgeschichtsforschung in Afrika, *Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der J.W. Goethe-Universität Frankfurt am Main XXIII*: 181–202.
- Klingenheben, A., 1958: Zur Entstehung des Klassensprachentyps in Afrika, *Mitteilungen des Instituts für Orientforschung* 8: 113–120.
- , 1963. Die Sprache der Ful. Hamburg.
- Krapf, J.L., 1849: Von der afrikanischen Ostküste, *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 3: 310–321.

- Lepsius, R., 1880: Nubische Grammatik. Mit einer Einleitung über die Völker und Sprachen Afrika's. Berlin.
- Lexikon der Afrikanistik, hrsg. H. Jungraithmayr und W.J.G. Möhlig, 1983. Berlin.
- Matisoff, J.A., 1990: On Megalocomparison, *Language* 66: 106–120.
- Mchombo, S.A., 1993: Theoretical Aspects of Bantu Grammar. Stanford.
- Meeussen, A.E., 1959: Essai de grammaire rundi. Tervuren.
- Meinhof, C., 1896: Die Bedeutung des Sotho für die Erforschung der Bantu-Sprachen, *Zeitschrift für afrikanische und ozeanische Sprachen* 1: 150–167.
- , 1899, 1910: Grundriß einer Lautlehre der Bantusprachen nebst einer Anleitung zur Aufnahme von Bantusprachen. Leipzig und Berlin.
- , 1906, 1948: Grundzüge einer vergleichenden Grammatik der Bantusprachen. Berlin.
- , 1910: Die moderne Sprachforschung in Afrika (Hamburgische Vorträge). Berlin.
- , 1912: Die Urgeschichte im Lichte der afrikanischen Linguistik, *Deutsche Literaturzeitung* 37, 14. Sept. 1912: 2302–2317, 1373–2381.
- , 1929: Sprachvergleichung und Sprachverwandtschaft, *Donum Natalicium Schrijnen*, Nijmegen und Utrecht, S. 3–9.
- , 1931: Die afrikanischen Klassensprachen in ihrer Bedeutung für die Geschichte der Sprache, *Scientia* 50: 165–173.
- , 1936: Die Entstehung der flektierenden Sprachen. Berlin.
- Melzian, H.J., 1942: Vergleichende Charakteristik des Verbums im Bini (Südnigerien). Leipzig.
- Möhlig, W.J., 1983. Sprachgeographie. In: B. Heine *et al.* (Hrsg.), *Die Sprachen Afrikas*. Hamburg, S. 445–477.
- Naden, T., 1988: (Besprechung Plissart, Mamprusi Proverbs 1983), *Journal of African Languages and Linguistics* 10: 93–101.
- Schleicher, A. 1873: Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft. Weimar.
- Schober, R., 1933: Die semantische Gestalt des Ewe, *Anthropos* 28: 621–632.
- Steinthal, H. (Hrsg.), 1883: Die sprachphilosophischen Werke Wilhelms von Humboldt. Berlin.
- , 1867: Die Mande-Neger-Sprachen. Berlin.
- Struck, B., 1911. Die Fipa-Sprache (Deutsch-Ostafrika), *Anthropos* 6: 951–993.
- Thomason, S.G., im Druck: Hypothesis Generation vs. Hypothesis Testing: a Comparison between Greenberg's Classifications in Africa and in the Americas. Erscheint in: A. Taylor (Hrsg.), *Language and Prehistory*. Stanford University Press.
- Tobin, U., 1986: (Besprechung Sampson, Hebrew Grammar 1980), *Lingua* 68: 99–108.
- Trubetzkoy, N.S., 1939: Grundzüge der Phonologie. Prag.
- v. Roncador, M., 1992: Types of Logophoric Marking in African Languages, *Journal of African Languages and Linguistics* 132: 163–182.
- Westermann, D., 1921: Die Kpelle. Göttingen und Leipzig.
- , 1926: Der deutsche Anteil an der Erforschung afrikanischer Sprachen, *Koloniale Rundschau* 9: 325–336.
- , 1927: Laut, Ton und Sinn in westafrikanischen Sudansprachen. In: Festschrift Meinhof. Hamburg, S. 315–328.
- Westermann, D. und I. Ward, 1933: Practical Phonetics for Students of African Languages. London *et al.*
- Wolff, E., 1975: The Conceptual Framework of Humboldtian Ethnolinguistics in German Africanistics, *Working Papers in Linguistics* 19: 113–124.